

weitreichenden, gruppenkonstituierenden Ovid-*imitatio* einen Sonderfall unter Flemings Epigrammen darstellen.

Für das Verständnis von Flemings Epigrammdichtung sind die Dagestaner *Dura* aufschlussreich. Dass sie weit mehr als nur ein poetisches Reisetagebuch sind, sollte deutlich geworden sein. Die poetische Gestaltung lediglich als rhetorischen *ornatus* zu verstehen, in den Reiseerfahrungen eingekleidet werden, und in ihr nur das Ergebnis einer artifiziell-unverbindlichen *imitatio* klassischer Vorbilder zu sehen, hieße, die Mehrstimmigkeit dieser Dichtungen zu überhören. Denn in ihnen avanciert die poetische Form selbst zum Bedeutungsträger. Dagestan ist nicht nur eine ungemütliche Landschaft am Kaspischen Meer, sondern vielmehr ein genuin literarischer Raum, der dem *poeta exil* als Kulisse dient, um das eigene Geschick und das eigene Dichten im intertextuellen Rückgriff auf das (in der Tat »nahe liegende«) Modell Ovid auszustellen und zu spiegeln. Flemings *Dura* sind in dem Maße Gelegenheitsdichtungen, wie man Ovids Exilegien als Gelegenheitsdichtungen bezeichnen würde.⁴³ Es handelt sich vielmehr um poetische »Ego-Dokumente«, die, wie Wilhelm Kühlmann es mit Blick auf die Lyrik des 16. Jahrhunderts formuliert, die literarische »Selbstverständigung im Leiden« tragen und hierzu auf ein vorbildliches Modell autobiographischer Selbstdarstellung zurückgreifen.⁴⁴

Gerade vor diesem Horizont bleibt hervorzuheben, dass Fleming die thematisch flexible Gattung des lateinischen Epigramms⁴⁵ der Elegie als *flexibile carmen* annähert und deren Schlüsselbegriffe einer Semantik des Trauerns übernimmt. Der »werbende« Charakter von Ovids Exilegien allerdings, die das Werben um die Geliebte in den erotischen Elegien in ein Werben um Erleichterung des Exils verwandeln, verblasst bei Fleming: Gerade den Epigrammen, die das Leiden im Barbarenland thematisieren, fehlt der Gestus des Überzeugen-Wollens, des Argumentierens. Sie sind vielmehr zu weiten Teilen deskriptiv, konstatierend, reflektierend, pflegen den Gestus der Selbstbeschreibung, Selbstanalyse und Selbstanklage und verweisen damit vor allem zurück auf das Dichter-Ich selbst: Die Grundbefindlichkeit des Ichs, die *miseria*, rückt in den Mittelpunkt eines Dichtens, das in der immer wieder eingenommenen Attitüde unmittelbaren Ausdrucks die autobiographische Qualität der *carmina* intensiviert. Über den intertextuellen Dialog mit Ovid findet der Poet in Dagestan insofern zurück zu sich selbst. Es geht, pointiert gesagt, in seinen *Dura* nicht in erster Linie um »der Komticken Grimm, die Frechheit der Usminen« oder das schlechte Wetter an der Kaspischen See. Es geht vielmehr um Fleming und um sein Dichten.

⁴³ Vgl. Holzbergs (Anm. 29) Resümee zu Ovids vermeintlich »autobiographischen« Exildichtungen (hier trist. IV, 1): »Das Spiel mit dem elegischen System wirkt auch auf diesen Text zu stark, als dass es gestattet wäre, ihn einfach als Datenbank zur historischen Rekonstruktion einer Vita zu benutzen.« (S. 35).

⁴⁴ Vgl. Kühlmann (Anm. 32). Dass Fleming an Vorgänger wie Velius, du Belly oder Lotichius anknüpfen konnte, wurde erwähnt. Sicherlich ließen sich weitere Belege und Parallelen aus dem 17. Jahrhundert finden.

⁴⁵ Vgl. Jutta Weisz: Das deutsche Epigramm des 17. Jahrhunderts, Stuttgart 1979 (Germanistische Abhandlungen 49); Thomas Althaus: Epigrammatisches Barock, Berlin/New York 1996 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 9).

Maximilian Bergengruen

Die epigrammatische Überschrift

Zu einem Strukturmerkmal von Paul Flemings Reisegedichten

Holstein in den 30er Jahren des 17. Jahrhunderts: Über den eigentlichen Grund der Reise herrscht Stillschweigen. Aber es ist doch ein offenes Geheimnis, dass Herzog Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf (1597–1659) im lukrativen Orienthandel eine Möglichkeit sieht, den verschuldeten Staatshaushalt seines Landes, genauer: des Gottorfer Anteils von Schleswig-Holstein, zu sanieren. Die Gelegenheit scheint günstig, den Holländern ihre Vormachtstellung auf diesem Gebiet streitig zu machen: Persien bietet seit der Regierung von Schah Abbās I. (1537–1629) die für eine Handelsbeziehung notwendigen stabilen Machtverhältnisse. Und was noch wichtiger ist: Der Transitweg scheint sicher zu sein. Seit der Thronbesteigung des Zaren Michail Fedorovič Romanov 1613 ist in Russland die Zentralgewalt neu gefestigt – und damit der Weg zum Kaspischen Meer sicher.

Aus diesem Grunde schickt Friedrich, nach Vorverhandlungen in Moskau und Stockholm, im Jahre 1633 eine Gesandtschaft von 34 Personen über Russland nach Persien. An der Spitze dieses Gefolges stehen der Rechtsgelehrte Philipp Crusius, der für die der Gesandtschaft »anbetrawete fürstliche Reputation«¹ verantwortlich zeichnet, und der Kaufmann Otto Brüggemann, der die eigentlichen Verhandlungen in Moskau und Isfahan führt; *sehr*, in den Augen der meisten Mitglieder sogar: *zu eigenmächtig*.

Mit von der Partie sind außerdem zwei Freunde aus Leipziger Zeiten: Adam Olearius (eigentl. Oehlschlegel; 1599–1671) und der Dichter Paul Fleming (1609–1640), beide wahrscheinlich seit 1532 befreundet. Olearius, der sich der holsteinischen Reisegesellschaft als Gesandtschaftssekretär anschließt, verschafft Fleming in dieser Eigenschaft eine Anstellung als Hofjunker und Truchsess.

Die Gesandtschaft beginnt ihre Reise am 8. November 1633 in Travemünde. Die Schiffsroute verläuft über die Ostsee nach Narwa, von dort auf dem Landweg über Novgorod (Groß-Neugart) nach Moskau, wo die Holsteiner am 14. August 1634 eintreffen. Hier stockt die Reise, weil sich der Zar nach durchaus erfolgreichen Verhandlungen die Pauschale von 600 000 Talern für die Transitrechte der Orientwaren vom Herzog bestätigen lassen möchte. Die Holsteiner müssen also umkehren, wobei ein Teil, darunter Fleming, in Reval verbleibt. Die nach der Rückkehr neuerlich aufgebrochene, noch einmal vergrößerte Gesandtschaft erreicht, nach einem dramatischen Schiffsbruch vor Hochland, Moskau erst wieder am 29. März 1636.

¹ Adam Olearius: Vermehrte neue Beschreibung der muscowitischen und persischen Reyse. Hg. v. Dieter Lohmeier. Tübingen 1971 (ND der Ausg. Schleswig 1656), S. 86.

Auch der zweite Abschnitt der Reise – von Moskau nach Isfahan über die Wolga und das Kaspische Meer – ist voller Widrigkeiten und Verzögerungen: Streitigkeiten mit russischen Kaufleuten (die um ihr Monopol fürchten), ein weiterer Schiffbruch sowie Irritationen in der Kommunikation mit den Persern – all dies hat zur Folge, dass die Gesandten erst am 3. August 1637 in Isfahan eintreffen, der persischen Residenzstadt und damit dem Ziel ihrer Reise.

Brüggemann scheitert jedoch hier mit seinem Plan, in Verhandlungen mit Schah Sefi den Niederländern ihre Vormachtstellung im Orienthandel streitig zu machen. Und so kehrt die Gesandtschaft schlechterdings unverrichteter Dinge über Moskau nach Gottorf zurück. Die Rückreise gestaltete sich ähnlich mühsam wie die Hinreise, so dass die gesamte Delegation erst am 1. August 1639 in Gottorf eintrifft, fast volle sechs Jahre nach dem ersten Ausschiffen – und all das mit beinahe leeren Händen.²

Im Folgenden sollen mehrere Gedichte Flemings vorgestellt werden, die dieser auf der erwähnten Reise verfasst hat. Anhand ihrer möchte ich einen Gemeinplatz der Forschung diskutieren, der besagt, dass Fleming mit »verbundenen Augen gereist« sei. Damit ist gemeint, dass er seine Gedichte nur nach der literarischen Tradition ausgerichtet und dafür die Beschreibung von Natur und Menschen in Russland und Persien ausgespart habe (1.). Dagegen werde ich einwenden, dass Flemings – unbestrittene – Ausrichtung nach der literarischen Tradition die Thematisierung der eigenen Erfahrung nicht unbedingt ausschließt. In diesem Zusammenhang lege ich mein Augenmerk auf die bisher unbeachteten Titel der jeweiligen Gedichte und zeige, dass über sie – und zwar mittels eines scharfsinnigen literarischen Bezugs auf Scaligers Epigramm-Theorie – ein direkter Bezug zu den Orten und Zeitpunkten der Reise aufgebaut wird (2.). Dementsprechend sind die Gedichte aus dem kontrapunktischen Zusammenspiel von reisebezogenem Titel und (mehr oder weniger) reiseunabhängigen Versen zu lesen (3.).

1. Die Reise mit verbundenen Augen:

Flemings traditionsgebundenes Schreiben

Ich schrieb oben, dass die Gesandtschaft mit *beinahe* leeren Händen aus Persien nach Gottorf zurückgekehrt sei. Denn aus heutiger Sicht besteht der eigentliche Ertrag der Reise in dem ausführlichen Bericht, den der Gesandtschaftssekretär Adam Olearius über sie verfasst hat: die *Offt beehrte Beschreibung der Newen Orientalischen Rejse* [...], Schleswig 1647 und, in zweiter Auflage, die *Vermehrte Newe Beschreibung Der Muscovitischen vnd Persischen Reyse* [...], Schleswig 1656.

² Vgl. die präzise Rekonstruktion der Reise bei Lohmeier: Nachwort, zu: Olearius: Reyse, ed. Lohmeier (Anm. 1), S. 9*ff., sowie Hans Müller: Mit Olearius in Persien: Paul Fleming. In: Die islamische Welt zwischen Mittelalter und Neuzeit. Hg. v. Ulrich Haarmann u. Peter Bachmann. Beirut/Wiesbaden 1979, S. 471–482, hier S. 471–476.

Paul Fleming wiederum hat – in deutscher und lateinischer Sprache – auf dieser Reise einen großen Teil seiner Gedichte verfasst, von denen Olearius wiederum vierzehn in seine Reisebeschreibung eingerückt hat.³ Zwei von ihnen haben einen hohen Bekanntheitsgrad: »Auff deß hooch-gelährten H. Oleariens [...] Reede / über dersoselben erlittenem Schifbruche auff Hoheland / im Nov: deß m.dc.xxxv. Jahrs« und, noch bekannter, das Gedicht »In groot Neugart der Reussen / m. dc. xxxiv.«,⁴ das Olearius freilich so abdruckt, dass es, durchaus sinnentstellend, mitten in einem Satze Flemings beginnt.⁵

Wahrscheinlich war es diese Juxtaposition zweier Textsorten, welche die Forschung dazu veranlasst hat, Olearius' Reisebericht und Flemings Reisegedichte miteinander zu vergleichen. Und trotz des Versuchs, die Unterschiedlichkeit des Genres in Rechnung zu stellen, war die Verwunderung darüber groß, dass sich in Flemings Gedichten, der wie gesagt sechs Jahre auf Reisen war, so wenig »Landeskunde«⁶ von Russland und Persien findet.

Die geradezu topische Haltung der Forschung lässt sich mit einer häufig wiederkehrenden Formulierung fassen: Die Gedichte Flemings wirkten so, heißt es, »als wäre er mit verbundenen Augen gereist«.⁷ Dieser Eindruck ist wohl auch deswegen entstanden, weil mit Olearius' Reisebeschreibung ein Gegenexempel bereitsteht, das auf die weit geöffneten und nicht durch Tradition verklebten Augen seines Autors unmissverständlich hinweist.

Olearius bekennt sich nämlich in der Leservorrede zu seiner Reisebeschreibung selbstbewusst dazu, sowohl von den antiken Autoritäten wie auch von den »newen Scribenten« abgewichen zu sein, »weil sie es gemeinlich einer aus den andern schreiben«. Gegen diese Reiseliteratur aus zweiter Hand gilt für ihn, sozusagen als epistemische Prämisse seiner Arbeit:

Was ich gleichwol selbst mit meinen Füßen betreten / mit meinen Augen gesehen (welches ob es von andern auch allezeit geschehen / ich sehr in zweiffel ziehe) vnd also ein anders erfahren / schewe ich mich nicht zu schreiben / zumahl / weil noch viel lebendige Zeugen / welche mit vns gewesen / vnd vieler Sachen mit wissend / vorhanden seynd.⁸

³ Vgl. hierzu Detlef Haberland: Paul Fleming – Reise, Rhetorik und poetische ratio. In: Spiegelungen. Entwürfe zu Identität und Alterität. Hg. v. Sandra Kersten u. Manfred Frank Schenke. Berlin 2005, S. 413–482, hier S. 419.

⁴ TP 79ff. u. 70ff. (vgl. das *Verzeichnis der häufig verwendeten Fleming-Ausgaben und Stiglen* in diesem Band). – Zur Edition vgl. Klaus Garber: Paul Fleming (1609–1640). Zum 400. Geburtstag des Dichters. In: Zeitschrift für Germanistik 19 (2009), S. 626–630, hier S. 627f., und den Aufsatz von Dieter Martin in diesem Band.

⁵ Olearius: Reyse, ed. Lohmeier (Anm. 1), S. 329f.

⁶ Haberland: Paul Fleming (Anm. 3), S. 425.

⁷ Heinz Entner: Paul Fleming. Ein deutscher Dichter im Dreißigjährigen Krieg. Leipzig 1989, S. 377. Vgl. hierzu auch Hans-Georg Kemper: »Denkt, dass in der Barbarei / alles nicht barbarisch sei!«: Zur »Muscovitischen vnd Persischen Reyse« von Adam Olearius und Paul Fleming. In: Beschreibung der Welt. Zur Poetik der Reise- und Länderberichte. Hg. v. Xenja von Ertzdorff u. Rudolf Schutz. Amsterdam 2000, S. 315–344, hier S. 339.

⁸ Olearius: Reyse, ed. Lohmeier (Anm. 1), S. XIV.

Die eigene Erfahrung⁹ und die Zeugen zu deren Bestätigung – das scheint dem Reiseberichterstatte Olearius wichtiger zu sein als das bisher tradierte Wissen. Diese Vorgabe, so die einmütige Meinung der neueren Forschung, gilt für Fleming nicht. Seine Gedichte aus der Zeit der Reise, welche die dort gemachten Erfahrungen thematisieren, sind sehr stark von der Tradition geprägt: von dem jeweiligen Genre, der dazu gehörigen Topik sowie der philosophischen Ausrichtung.

Und wenn Fleming doch einmal über Natur und Menschen in Russland oder Persien schreibt, dann scheint es so, also ob dies »nie um ihrer selbst willen« geschehe, seine diesbezüglichen Ausführungen vielmehr nur als »Aufhänger«¹⁰ dienten für literarische Produkte aus dem Geist von Panegyrik,¹¹ Bukolik¹² oder Mythologie,¹³ für neustoische Betrachtungen,¹⁴ Anverwandlungen von Ovids *Epistulae ex Ponto*¹⁵ oder petrarkistische Liebesdichtung.¹⁶ Fleming bemüht also, in einem Wort, eine Tradition, die auch an jedem anderen Ort der Welt – und insbesondere zu Hause – aufgerufen werden könnte.

Wiewohl ich andere Schlüsse aus diesem Befund ziehe, möchte ich doch zu Beginn meiner Argumentation Flemings traditionsgebundenes Schreiben auf der Reise anhand zweier literarischer Beispiele vorführen: des Sonetts *An die Wolge zu Niesen* und des oben bereits erwähnten Gedichts *In groß Neugart der Reussen* / m. dc. xxxiv.

Beginnen wir mit *An die Wolge zu Niesen*. Der Ort ist Niesen oder Nischni-Novgorod, der Zeitpunkt Juli 1636. Die Gesandtschaft plant die Weiterreise auf der Wolga nach Astrachan. Bei Olearius ist dazu zu lesen:

⁹ Das entspricht der zeitgenössischen Wertschätzung der Empirie. Denn mit Harsdörffer haben wissenschaftliche Untersuchungen dann einen »unwidersprechlichen Grund«, wenn gilt: »Das Aug kan so wol und gewiß erkennen / was weiß / oder was schwartz ist / als der Verstand die Warheit von der Falschheit unterscheidet« (Georg Philipp Harsdörffer/Daniel Schwenter: *Deliciae Physico-Mathematicae oder Mathematische und Philosophische Erquickstunden*. Hg. v. Jörg Jochen Berns. 3 Bde. Frankfurt a. M. 1990f. (ND der Ausg. Nürnberg 1636ff.), Bd. III, S. 16). Vgl. hierzu Maximilian Bergengruen: *Die Wahrheit der Illusion. Zur literarischen Mobilisierung von Experiens in Harsdörffers »Erquickstunden« und »Frauenzimmer Gesprächspielen«*. In: »Es ist nun einmal zum Versuch gekommen«. Experiment und Literatur I: 1580–1790. Hg. v. Michael Gamper u. a. Göttingen 2009, S. 196–221.

¹⁰ Maria Cäcilie Pohl: Paul Fleming. Ich-Darstellung, Übersetzungen, Reisegedichte. Münster/Hamburg 1993, S. 231 u. 244.

¹¹ Vgl. ebd., S. 285ff.

¹² Vgl. hierzu Dieter Lohmeier: Paul Flemings poetische Bekenntnisse zu Moskau und Russland. In: *West-östliche Spiegelungen*. Bd. I: *Russen und Russland aus deutscher Sicht*. 9.–17. Jahrhundert. Hg. v. Lew Kopelew. München 1985, S. 341–370, hier S. 355ff.

¹³ Vgl. hierzu Marian R. Sperberg-McQueen: *The German Poetry of Paul Fleming*. *Studies in Genre and History*. London u. a. 1990, S. 133, mit Rekurs auf Manfred Beller: *Thema, Konvention und Sprache der mythologischen Ausdrucksformen in Paul Flemings Gedichten*. In: *Euphorion* 67 (1932), S. 157–189, hier S. 177.

¹⁴ Vgl. hierzu Jochen Schmidt: »Du selbst bist dir die Welt«. Die Reise nach Utopia als Fahrt zum stoisch verfaßten Ich. Paul Flemings Gedicht »In groos Neugart der Reussen«. In: *Daphnis* 31 (2002), S. 215–233.

¹⁵ Vgl. hierzu Stefan Tropsch: *Flemings Verhältnis zur römischen Dichtung*. Graz 1895, S. 11ff., und Lohmeier: *Bekenntnisse* (Anm. 12), S. 347f.

¹⁶ Vgl. hierzu Hans Pyritz: *Paul Flemings Liebeslyrik. Zur Geschichte des Petrarkismus*. Göttingen 1963.

Als wir biß zu außgang des Hewmonats vor Nisen gelegen / vnd gewar wurden / daß das Wasser [...] geschwinder zu fallen begunte / eilten wir auch fortzugehen. Dann die Schiffe [...] / so auff der Wolga nach Astrachan wollen [...] machen sich auff den Weg / wenn das Wasser noch im wachsen [...] ist [...] da die Ströme in Norden aufflauffen vnd sich häufig in die Wolga ergossen / so können sie als dann nicht alleine über die flachen Gründe / sondern auch über die niedrigen Inseln / welche tieff vnter das Wasser gesetzt werden / sicher hinfahren.¹⁷

Wie leicht zu sehen, finden sich bei Olearius sehr präzise Informationen über das Niedrigwasser-Problem der Wolga-Schifffahrt im Allgemeinen und für die Gesandtschaft im Besonderen (die in der Tat wegen ihres späten Abfahrens Probleme bekommen sollte). Eine sehr erfahrungsgesättigte Beschreibung also.

Olearius fährt fort:

Weil dieser Strom [die Wolga] meines erachtens einer von den grösten / längsten vnd principalsten der Welt / habe ich denselben mit Fleiß gemercket / vnd [...] nicht alleine dessen Fahrt / Winckel / Ecken vnd Ufer nach den Compas geleet / sondern auch die Tieffen / durch welche die rechte Fahrt / die flachen Gründe / Inseln vnd Gegenden von Meilen zu Meilen / ja von Wersten zu Wersten auffgezeichnet / vnd entworfen.¹⁸

Deutlich zu erkennen, dass Olearius über den Bericht der eigenen Reise hinaus ein wissenschaftlich-geographisches Interesse am Flussverlauf und der Spezifik der Wolga an den Tag legt, das sich bekanntlich in einer neuen Karte niederschlägt. Gleiches gilt, wie hier am Rande vermerkt sein soll, auch für andere Regionen, z. B. seine Vermessung des Kaspischen Meeres und damit für seine geographische Bestimmung Persiens, dessen erneute Präzisierung erst den Kartographen des 18. Jahrhunderts gelingen wird.¹⁹

Aber bleiben wir bei der Wolga bzw. Niesen und vergleichen Olearius' mit Flemings Ausführungen, die bei letzterem die Form eines Sonetts haben: *An die Wolge zu Niesen*.²⁰

Seyd mehr als sehr gegrüßt / Ihr Nymfen dieser Enden /
Ihr weiches Wasser-Volck; Und du auch / edler Fluß /
O unser speter Trost / empfange diesen Gruß /
und nim die Männer an / die dir die Zimbern senden.
Die sind es / die sich dir zu nutzen nach verpfänden.
Nim / Gast-freund / nim sie auff / und sicher' ihren Fuß /
Daß / was sich hat verschworn zu schaden / fallen muß;
Sie an dein Astrachan mit Sicherheit anländen.
diß Schiff / das Venus selbst / nach ihrer Muschel liebt /
auff daß der große Mars auch selber achtung giebt /
befiehlt sich deiner Gunst. Gebeut / daß kein Kossacke /
kein Wilder sich erkühnt / das Volck zu fallen an.

¹⁷ Olearius: Reyse, ed. Lohmeier (Anm. 1), S. 339.

¹⁸ Ebd., S. 340.

¹⁹ Vgl. hierzu Detlef Haberland: *Kommentar zu: Adam Olearius, Moskowitzische und persische Reise. Die holsteinische Gesandtschaft beim Schah, 1633–1639*. Hg. v. dems. Stuttgart 1986, S. 30ff.

²⁰ TP 577f.

Daß Raub und Unheil sich von deinen Ufern packe.
Wer sie betrüben wird / der hat es Gott gethan.

Der Unterschied zu Olearius könnte größer nicht sein: Hinweise auf die reale Wolga, ihre geographische Lage und die Probleme bei der Überfahrt sind bei Fleming spärlich gesät: Der Leser erfährt lediglich etwas über die bevorstehende Abfahrt nach Astrachan und die sehr allgemein gehaltenen Gefahren der Reise.

Stattdessen beginnt das Gedicht mit einer Begrüßung des Flusses mittels einer Thematisierung der »Nymfen« (V. 1) als dessen Bewohnerinnen.²¹ Als das eigentliche Thema stellt sich das Anflehen der göttlichen Hilfe für die Fahrt heraus. Zu diesem Zweck erfolgt im ersten Terzett eine erneute Wendung in die Mythologie: Zuordnung des Schiffs zu Venus und Mars (V. 9 u. 10) als den Göttern der abendländischen Kultur, denen »Kossacke[n]« und »Wilde« (V. 11 u. 12) gegenübergestellt werden. Letztere stehen natürlich auch im Gegensatz zur christlichen Gottheit, auf die im letzten Vers mit Rekurs auf Mt 25,40 angespielt wird: »Warlich ich sage euch / Was jr gethan habt einem vnter diesen meinen geringsten Brüdern / Das habt jr mir gethan.«²²

Es scheint also in diesem Falle vor allem die Mythologie und deren christliche Adaptation zu sein, welche die individuelle Erfahrung der Reise und erst recht deren wissenschaftliche Intersubjektivierung geradezu zum Verschwinden bringt.

Kommen wir zum zweiten Beispiel: *In groß Neugart der Reussen / m. dc. xxxiv.*²³ Hierfür gilt es in der Reiseroute zwei Jahre zurückzuspringen, d. h. in die erste Moskaureise und damit von Nischni-Novgorod (Niesen) an der Wolga ins große Novgorod, d. h. Groß-Neugart, zwischen Narwa und Moskau. Fleming gehört einer Vorhut an, die dort auf die eigentliche Gesandtschaft fünf Monate wartet.

Das Thema des Gedichtes ist das Lob des Neugarter Landlebens. Ich zitiere einen Ausschnitt (V. 51–65), der dies dokumentiert:

[...] Wer toobet nicht den Man /
Der sein' ist / weil er ist? der alles missen kann /
Und alles haben auch? Er ist darzu geboren /
Daß er vergnügt kann seyn. [...]
[...] Kein Goldt gehört zum Leeben.
Aus Golde wird kein Bluut. Er sieht ihm / was ihm eben /
Ein trächigs Plätzlein aus / daß er nicht käuffen muuß /
Als wie man etwan tuht. Da setzt er seinen Fuuß /
Macht Feld und Gärten drauß. Fragt nichts nach hohen Bäumen /
Wen er nur Hitz' und Frost / und so was / nicht darf schäuen /
So ist er wohl versorgt. Geht selbst zu Wald' / und haut
Die längsten Tannen aus / bewohnet / was er baut/
Selbst Meister und selbst Wirt (V. 51–65).

²¹ Zur Anrufung von Naturgottheiten bei Fleming und ihrem Antike-Bezug, vgl. Tropsch: Flemings Verhältnis (Anm. 15), S. 52ff.

²² Lohmeier: Bekenntnisse (Anm. 12), S. 347ff., verweist auf die Fluss-Thematisierungen in: Ovid: Epistulae ex Ponto IV, 10: 35–84.

²³ TP 70ff.

Man erkennt eine deutliche Differenz zum ersten Gedicht: Keine Nymphen, keine Götter und auch keine christliche Adaptation der antiken Mythologie; stattdessen eine Beschreibung des Lebens eines Neugarter Bauern. Oder, genauer gesagt, die Darstellung eines Ursprungsszenarios: Thematisiert wird die Land- und Besitznahme von noch nicht vermessener und noch nicht besessener Natur und das positiv konnotierte Leben und Arbeiten angesichts solcher Bedingungen.

Diese Zeilen haben die frühere russische Germanistik dazu bewegt, hier eine Ausnahme in der (auch damals schon behaupteten) flemingschen Reiseblindheit zu konstatieren. Es wurde behauptet, dass Fleming sehr genau die Novgoroder Lebens- und vor allem Arbeitsweise studiert habe; zugleich wird jedoch auch der nicht-empirische Impetus des Gedichts hervorgehoben, nämlich das Interesse, eine Gegenwelt zu den verheerenden deutschen Verhältnissen im Dreißigjährigen Krieg zu kreieren.²⁴

Die spätere Forschung hat von Flemings wenigstens teilweise unverstelltem Blick auf Russland freilich nicht viel übrig gelassen. Die These von Neugart als deutscher Gegenwelt ist zwar bestätigt worden,²⁵ nicht aber die Behauptung, dass dabei das reale Novgorod und seine Menschen selbst in irgendeiner Form eine wichtige Rolle spielen.

Vielmehr wurde gezeigt, dass die scheinbar vorurteilsfreie Beschreibung der Neugarter Bauern bei näherem Hinsehen ganz in der Tradition eines Lobs des Landlebens und/oder des Neustoizismus verfasst ist: Die vorgebliche Beschreibung der Neugartschen Verhältnisse entpuppt sich bei genauerem Hinsehen als Adaptation von Vergils *Georgica* (B. II, V. 458–478).²⁶ Dieser Rekurs könnte seinerseits im Dienste der stoischen Maxime des *vivere secundum naturam*, also dem Leben gemäß der Natur, und der »Ruhe deß Gemüthes«, der *tranquillitas animi*, stehen.²⁷

Die Einführung stoischen Gedankenguts an dieser Stelle hätte auch den Vorteil, dass dadurch die ebenfalls im Stoizismus gepflegte Reisekritik²⁸ entschärft würde: Die Fahrt nach Russland und Persien, die Fleming unternommen hat bzw. unternimmt und eigentlich (so Senecas Argument) die *tranquillitas animi* entscheidend stört, wird hier als »Fahrt zum stoisch verfassten Ich«²⁹ umgeschrieben – und die wiederum gibt durchaus innere Ruhe trotz der störenden äußeren Unruhe des ständigen Ortswechsels.

Welche Variante man auch annimmt, den direkten Bezug auf Vergil oder die stoische Adaptation; in beiden Fällen gilt – und damit bin ich wieder beim *cete-*

²⁴ Michail P. Alekseev: Ein deutscher Dichter im Novgorod des 17. Jahrhunderts. In: Ders.: Geschichte Russisch-Europäischer Literatur-Traditionen. Aufsätze aus vier Jahrzehnten. Berlin 1974, S. 32–61; vgl. hierzu Pohl: Paul Fleming (Anm. 10), S. 312f.

²⁵ Lohmeier: Bekenntnisse (Anm. 12), S. 354f.

²⁶ Ebd., S. 355, mit Verweis auf Vergil: *Georgica* II, V. 458–478.

²⁷ Vgl. hierzu Schmidt: Du selbst (Anm. 14), S. 223ff. Schmidt zeigt, dass sich Fleming, vermittelt über Opitz' »Zlatna oder Getichte Von Ruhe deß Gemüthes«, an Senecas 90. Epistel an Lucilius (§ 36ff.) orientiert, in der wiederum Vergil: *Georgica* I, V. 125ff., zitiert und thematisiert wird.

²⁸ Seneca: 104. Brief an Lucilius, § 8.

²⁹ So der Titel von Schmidt: Du selbst (Anm. 14).

rum censeo der Forschung angelangt –, dass Fleming auch den russischen Menschen (genau wie die Natur) »nicht um seiner selbst willen« beschrieben hat, »sondern um der moralischen Belehrung willen«. ³⁰

2. Inscriptio

Der Titel als Rekurs auf die Reise

Zwar teile ich die Ansicht der Forschung, dass Fleming traditionsgebunden schreibt und dass unter den Anforderungen von Genre, Topik und Philosophie die Beschreibung von Landschaft und Menschen im Haupttext der Gedichte in den Hintergrund tritt. Ich möchte jedoch behaupten, dass man daraus nicht unbedingt folgern kann, dass Flemings Gedichte von einer Reise mit geschlossenen Augen zeugen.

Um dies nachzuweisen, wird erstens zu zeigen sein, dass Olearius, das angeblich leuchtende Gegenbeispiel Flemings, entgegen seiner eigenen vollmundigen Behauptung sehr wohl traditionsgebunden verfährt, um nicht zu sagen: dass er auch zu denen gehört, die »gemeinlich einer aus dem anderen schreiben« (s. o.). Zweitens möchte ich darlegen, dass Fleming jenseits seines traditionsgebundenen Schreibens durchaus die Erfahrung der Reise in seine literarische Produktion mit einfließen lässt.

Beginnen wir mit dem ersten Punkt und nehmen wir als Beispiel Olearius' Beschreibung der russischen Religion. Schon allein an der Strukturierung des Themas erkennt man, wie sehr er an sein diesbezügliches Vorgänger-Werk – Sigmund von Herbersteins *rerum Moscoviticarum commentarius* – gebunden bleibt: Diejenigen Kapitel bei Olearius, welche die russische Religion im Allgemeinen und die Sakramente im Besonderen thematisieren, haben, wie ein Vergleich ergeben hat, ³¹ deutliche strukturelle und inhaltliche Entsprechungen mit ihrem Bezugstext.

³⁰ Lohmeier: Bekenntnisse (Anm. 12), S. 355.

³¹ Strukturell ähnlich sind: das Kap. *Von der Russen Religion in gmein vnd von dero Anfang* (Olearius: Reyse, ed. Lohmeier (Anm. 1), S. 275) und das Kap. *Religio* (Sigmund von Herberstein: *Rerum Moscoviticarum commentarius*. Frankfurt a. M. 1964 (ND der Ausg. Basel 1571), S. 27), bzw. das Kap. *Moscoviter Religion vnd Gottesdienst* (Sigmund von Herberstein: *Moscoviter wunderbare Historien* [...] übers. v. Heinrich Pantaleon. Basel 1563, S. XXX); des Weiteren *Von übung jhres Christenthums vnd jetzigem Gottesdienst / insbesondere von jhrer Tauffe* (Olearius: Reyse, ed. Lohmeier, S. 281) und *Baptismus* (Herberstein lt., S. 37) bzw. *Von dem Tauff.* (Herberstein dt., S. XLII); *Von der Beichte und Abendmal* (Olearius: Reyse, ed. Lohmeier, S. 309) und die Kap. *Confessio* und *Commvnio* (Herberstein lt., S. 40) bzw. *Von der beycht* und *Von dem Sacrament deß Herren Nachtmal* (Herberstein dt., S. XLV); *Von den Russen jhren Fest- vnd Feyrtagen / vnd wie sie Gottes Wort hören* [...] (Olearius: Reyse, ed. Lohmeier, S. 290) und *Festi dies* (Herberstein lt., S. 41) bzw. *Von den Festtagen* (Herberstein dt., S. XLV); *Von der Russen jhren vermeinten Heiligen* [...] (Olearius: Reyse, ed. Lohmeier, S. 299) und *Divorum cultus* (Herberstein lt., S. 41) bzw. *Von der heyligen verehrung* (Herberstein dt., S. XLVII); *Von der Russen jhren Fasten* (Olearius: Reyse, ed. Lohmeier, 308) und *Ieiunium* (Herberstein lt., S. 42) bzw. *Von dem fasten* (Herberstein dt., S. XLVII).

Gleiches gilt für Olearius' »fünffte[s] Buch Der newen Persianischen Reise beschreibung / handelt vom Persischen Reiche vnd dessen Einwohnern«, das nicht zu überschende strukturelle Ähnlichkeiten mit dem ersten Teil von Johannes de Laets *Persia seu Regni Persici status* besitzt: der *Topographica regni Persici descriptio è variis probatis Authoribus concinnata*. Schon allein Olearius' abrupter Wechsel in der Perspektive – von der ansonsten vorherrschenden subjektiven (und damit erfahrungsgesättigten) Beschreibung der eigenen Erfahrung zur Überblicksdarstellung –, macht deutlich, dass der Autor von nun an, wie de Laet im Übrigen auch, stark literaturgestützt arbeiten wird. Und so kommt es dann auch. ³²

Vor diesem Hintergrund relativiert sich die behauptete Differenz zwischen Fleming und Olearius bereits ein wenig: Beide Autoren arbeiten, wenn auch in unterschiedlicher Intensität und in ihrem jeweiligen Genre, traditionsgebunden. Für den einen, Fleming, steht dies im Vordergrund, für den anderen, Olearius, weniger; der eine bekennt sich ausdrücklich dazu, der andere nicht, da sonst sein Ideal von Empirie und exakter Wissenschaft gefährdet wäre.

Bei näherem Hinschauen lässt sich sogar nachweisen, dass nicht nur Olearius, sondern auch Fleming Rekurs auf das tatsächliche Dasein von Flüssen, Meeren, Landstrichen und Menschen auf seiner Reise nimmt. Ja, die lokale und zeitliche Bestimmung seiner Aufenthalte nimmt in seinen Gedichten einen außerordentlich prominenten Platz ein, so prominent, soweit vorne und soweit oben, dass sie bis jetzt anscheinend übersehen wurde. Die Rede ist vom Titel der Gedichte.

Kommen wir zu den bisher behandelten Beispielen zurück: Das Sonett *An die Wolge zu Niesen* gibt im Titel eine äußerst präzise Ortsangabe, mit der, wie oben vorgestellt, das Gedicht zweifelsfrei in die Reiseroute eingeschrieben werden kann. Mithilfe von Olearius' Reisebericht lässt sich auch ein Datum rekonstruieren: Juli (Heumonat) 1636. Eine solche zeitliche Präzisierung ist im zweiten bisher diskutierten Gedicht, neben der ebenfalls präzisen Ortsangabe, sogar bereits im Titel enthalten. Das Novgorod-Gedicht ist in den *Teütschen Poemata* mit Orts- und Zeitangabe überschrieben: *In grooß Neugart der Reussen / m. dc. xxxiv*.

Eine solche lokale und bisweilen sogar zeitliche Präzisierung durch den Titel ist auch in der restlichen Reiseliteratur keine Ausnahme. Man findet sie in den Anrufungen von Landschaften und Städten, z. B. »An die große Stadt Moskaw / als er schiede«. ³³ Gleiches, nur durch eine zeitliche Präzisierung komplettiert, gilt für die panegyrischen Gedichte: »Alls die Fürstl. Holst. Gesandten / zu Rige in Lieflande waren angelanget / im November / m. dc. xxxiii«. ³⁴ Und auch die Gedichte, die von spezifischen Ereignissen der Reise berichten, sind sehr häufig mit einer genauen Orts- und Zeitangabe im Titel versehen: »Als das Holsteinsche Schiff Friedrich wieder an die Persische Flotte gelangete / von der es wegen

³² Johannes de Laet: *Persia seu regni persici status* [...]. Leiden 1633, S. 9ff. Man vergleiche nur die Beschreibung der Provinzen, ebd., S. 14–19, mit Olearius: Reyse, ed. Lohmeier (Anm. 1), S. 539–551.

³³ TP 581.

³⁴ Ebd., 70.

wiedrigen Windes in die dritte Woche abgewesen war. | m. dc. xxxvi. den iii. Sept. c l. Würste [Werste] über Zariza«. ³⁵

Auch die lateinische Lyrik, unter ihr vor allem die Epigramme, macht hier keine Ausnahme. Die meisten dieser auf der Reise entstandenen Gedichte (und interessanterweise nur sie) haben einen Titel, der den Ort und das Datum präzise anzeigt. Also z. B. *valedicit eidem [=coisu flumini], XVI. Maij.* ³⁶ – »Verabschiedung des Flusses Koisu am 16. Mai [1638]; ein Gedicht auf der Rückreise. Auch die Titel der anderen Reiseepigramme sind ähnlich konkret. Bisweilen wird das Datum, als Variante, in einer Schlusszeile angefügt.

Diese Genauigkeit in Bezug auf Ort und Zeit durch den Titel gilt auch für folgendes Epigramm, das ich mit einer Hilfsübersetzung anführe:

III. August. MDC XXXVII. quae introducebat nos Isfahanam Persarum metropolim.

Salve, cara dies, quatuor mihi pulerior annis,
Te propter vitae quos malè demo meae.
Sera venis sed grata tamen, sed dulcis aventi,
Tergis & ex oculis taedia mille meis.
Tot per amara viae, vitae per acerba tot aegrae,
Sistimur ad magni regia tecta Sefi.
Cùm violis caream, quas in tua gaudia spargam,
Sufficiat voto te celebrasse pio. ³⁷

[3. August 1637: Ankunft in der persischen Residenzstadt Isfahan

Sei begrüßt, geliebter Tag, für mich schöner als die vier Jahre,
die ich deinetwegen meinem Leben schändlich entziehe.
Spät kommst du, aber dennoch wohlthuend und angenehm für den, der dich herbeisucht,
und tausendfachen Überdruß wischst du aus meinen Augen.
Nach so vielen Widrigkeiten des Weges, nach so vielen Schmerzen der Krankheit
machen wir nun am königlichen Palast des großen (Schah) Sefi halt.
Da ich keine Violen habe, um sie zu deiner Freude auszustreuen,
möge es genügen, dich mit einem frommen Gelübde zu feiern. ³⁸

Auch dieses Gedicht ist nicht gerade das, was man als erfahrungsgesättigt bezeichnen könnte: Zwar begrüßt es den lang ersehnten Tag der Ankunft am Ziel der Reise. Der bei Olearius ausführlich geschilderte Kampf mit den Einheimischen, der immerhin mehrere Todesopfer fordert, wird jedoch souverän ignoriert. Und auch sonst finden sich außer der Nennung des Palastes und seines jetzigen Herrschers – Schah Sefi – keinerlei Bezüge zum Ort. Zumindest nicht in den Versen des Gedichtes.

Anders sieht es aus, wenn man den Titel mitberücksichtigt, der sehr genau Ort und Zeit der Ankunft angibt: Isfahan, 3. August 1637. Wir befinden uns also, wie

³⁵ Ebd., 584.

³⁶ Paul Fleming: *Epigrammata latina ante hac non edita*. Hamburg 1649, S. p7v.

³⁷ Ebd., S. k3f.

³⁸ Mein Dank geht an Felix Maier (Freiburg i. Br.) für die Unterstützung bei der Übersetzung.

es im Gedicht heißt, an einem Zeitpunkt »vier Jahre« nach dem ersten Einschiffen; so steht es auch bei Olearius. ³⁹

Interessant sind die letzten beiden Verse: Der Dichter gibt angesichts der erfahrenen göttlichen Gnade, das lang ersehnte Ziel erreicht zu haben, in Form dieses Epigramms ein »Votum«, ein Gelübde. Dazu gehört traditionsgemäß ein Gegenstand, den man den Göttern als Dank für diesen Tag opfert: die Votivgabe. ⁴⁰ In diesem Falle sind bzw. wären das die auszustreuenden Veilchen. Da der Sprecher diese jedoch nicht besitzt, bürdet er dem Gedicht, das er gerade schreibt, auch diese Last gleich mit auf. Mit dem Erfolg, dass sein Poem nicht nur die Funktion des Votums, sondern auch zugleich der Votivgabe übernimmt: »Möge es genügen, dich mit einem frommen Gelübde zu feiern«.

Diese unerwartete Schlusswendung lässt sich mit der zeitgenössischen Poetik des Epigramms in Übereinstimmung bringen, wie man sie in der wichtigsten frühneuzeitlichen Poetik, den *poetices libri septem* des humanistischen Philosophen und Ästhetikers Julius Caesar Scaliger (1484–1558), vorfindet: »Brevitas proprium quiddam est, argutia anima ac quasi forma« – »Die Kürze ist ein wesentliches Merkmal des Epigramms, während die geistreiche Zuspitzung seine Seele und gewissermaßen seine Form ist«. ⁴¹ Eine Formulierung, die Martin Opitz im *Buch von der Deutschen Poeterey* von 1624 ohne nennenswerte Abweichung wiederholen wird, wenn er schreibt, dass »die kürtze« die »eigenschafft / vnd die spitzfindigkeit« die »seele vnd gestalt« des Epigramms darstellen. ⁴²

Was kurz sei, schreibt Scaliger, sei verhandelbar (»Brevitatem vero intellegemus non definitam«); wichtiger ist ihm in Bezug auf das Epigramm die »unerwartete oder [...] eine der Erwartung zuwiderlaufende Schlussfolgerung« (»inexpectata aut contraria exspectationi conclusioni«): die »Argutia« oder das Acumen. ⁴³ Und genau die wird bei Fleming durch die überraschende Wendung, dass das Gedicht Votum und Votivgabe in einem sei, geliefert.

Flemings Schlusswendung ist jedoch auch insofern eine »geistreiche Zuspitzung«, als Scaliger selbst die Geschichte des Epigramms aus dem Weihegeschenk oder der Votivgabe (»anathema[]«, »donari[um]«) herleitet, von denen er sagt, dass diese niemals ohne Aufschrift (»inscriptio«) seien: »donaria namque non sine inscriptione«. Erwähnt wird ein Beispiel aus Vergils *Aeneis*, in dem Aeneas – und zwar als Teil eines Votums oder Gelübdes – die Waffen, die er den siegreichen Griechen abnehmen konnte, den Göttern weihet. Auf den Waffen wird dieses

³⁹ Olearius: *Reyse*, ed. Lohmeier (Anm. 1), S. 499.

⁴⁰ Vgl. hierzu Walter Burkert: *Griechische Religion der archaischen und klassischen Epoche*. Stuttgart u. a. 1977, S. 119ff.; S. 154ff. Zum Weihe-Epigramm, vgl. Walter Dietze: *Abriss einer Geschichte des deutschen Epigramms*. In: Ders.: *Erbe und Gegenwart*. Aufsätze zur vergleichenden Literaturwissenschaft. Berlin 1972, S. 247–392, S. 251f.

⁴¹ Julius Caesar Scaliger: *Poetices libri septem* / *Sieben Bücher über die Dichtkunst*. Hg. und übers. v. Luc Deitz. 3 Bde., Stuttgart/Bad Cannstadt 1994f., Bd. III, S. 204f.

⁴² Martin Opitz: *Buch von der Deutschen Poeterey*. In welchem alle ihre eigenschafft vnd zugehör gründtlich erzehlet / vnd mit exemplen außgeföhret wird. Hg. v. Richard Alewyu. Tübingen 1966 (ND der Ausg. Breslau 1624), S. 21.

⁴³ Scaliger: *Poetices* (Anm. 41), Bd. III, S. 204–207.

Umstandes noch einmal gedacht: »Aeneas haec de Danaïd victoribus arma« – »Aeneas entriß diese Waffen den siegreichen Danaern«.⁴⁴

Unmittelbar danach erwähnt Scaliger eine Inschrift auf einer Grenzsäule am Isthmos von Korinth, die nach Strabons *Geographica* (3, 5, 5) an die Vertreibung der Ionier aus der Peleponnes erinnert: »Ταῦτ' ἔστι Πελοπόννησος, οὐκ ἰωνία« – »Dies ist die Peleponnes, nicht Ionien«.⁴⁵

Scaliger führt diese Beispiele an, da er eine genealogische Theorie des Epigramms vertritt. Für ihn war das Epigramm ursprünglich nichts anderes als eine »inscriptio«, d. h. eine Inschrift auf einer Statue oder auf einem Bild (»status [...] imaginibus [...] inscribentur«), z. B. den erwähnten Votivgaben.

Mittlerweile jedoch, so Scaliger, lesen wir Epigramme nicht mehr auf Gegenständen, sondern in Büchern. Und im Rahmen dieses Transformationsprozesses passiert etwas Merkwürdiges: In dem Augenblick, indem das Epigramm von dem Bild oder der Statue losgelöst und in ein Buch verschoben wird, wird dieser Gegenstand nun – wie in einer Art Rochade – zu seiner Inscriptio; er wandert nämlich in den (nun notwendigen) »Titulus« oder das »lemma«.

Als Beispiel nennt Scaliger ein Epigramm, das – ursprünglich titellos – als *inscriptio*, also als Inschrift, an einer Statue für den Rhetor Rufus angebracht war. Da das Epigramm nun aber nicht mehr auf der Statue, sondern in einer Anthologie steht, finden wir die frei gewordene Statue in der *inscriptio* wieder, nämlich in der Überschrift: »In Rufi statuam« (»Auf die Statue von Rufus«).⁴⁶

Diese genealogische Theorie des Epigramms als In- oder Überschrift macht sich die deutsche Barockpoetik zueigen; nachzulesen z. B. in August Buchners *Anleitung zur Deutschen Poeterey*, in der Epigramme als »kurze Überschriften«⁴⁷ bezeichnet werden. Vor allem aber – und das ist der Kronzeuge für die hier zu entwickelnde These – findet sich die Genrebezeichnung »Überschrift« bei Fleming selbst, nämlich in den *Teutschen Poemata*, in denen die Epigramme unter der vielsagenden Rubrik »Buch | Der Überschriften« geführt werden.⁴⁸

Um auf das in Frage stehende *Isfahan*-Gedicht zurückzukommen, das diesen Scaliger-Rekurs durch seine Schlusszeile evoziert hatte: Ich möchte behaupten, dass Fleming Scaligers spitzfindige Epigrammtheorie aufnimmt und stärker macht als dieser selbst. Genauer gesagt nimmt er die bei Scaliger erwähnte Rochade zu einem Teil zurück und versteht stattdessen das Epigramm, im ursprünglichen Sinne, weiterhin als In- oder Überschrift auf einer Votivgabe. Mit dem entscheidenden Unterschied freilich, dass diese Votivgabe, wie oben ausgeführt,

⁴⁴ Ebd., Bd. III, S. 204, mit Bezug auf Vergil: Aeneis, III, V. 288.

⁴⁵ Ebd., Bd. III, 204.

⁴⁶ Alle Zitate: Ebd., Bd. III, S. 202ff. Vgl. hierzu auch Gerhard Neumann: Kommentar zu: Deutsche Epigramme. Hg. v. dems. Stuttgart 1969, S. 314f., und Maximilian Bergengruen: Nachfolge Christi – Nachahmung der Natur. Himmlische und natürliche Magie bei Paracelsus, im Paracelsismus und in der Barockliteratur (Scheffler, Zesen, Grimmelshausen). Hamburg 2007, S. 198ff.

⁴⁷ Augustus Buchner: Anleitung zur Deutschen Poeterey. Hg. v. Marian Szyrocki. Tübingen 1966 (ND der Ausg. Wittenberg 1665), S. 10.

⁴⁸ TP 268.

keine Säule und auch keinen anderen Gegenstand mehr darstellt, sondern das Gedicht selbst, verstanden als die Verse unter der Überschrift.

Denn im Titel von Flemings Epigramm taucht ja gerade, anders als im zeitgenössischen Epigramm nach Scaliger, keine Erwähnung eines Standbildes oder Ähnliches auf. Vielmehr bezeichnet das Epigramm ganz im ursprünglichen Sinne – wie die Säule am Isthmos von Korinth – dasjenige Ereignis, dessen es sich zu erinnern gilt: »3. August 1637: Ankunft in der persischen Residenzstadt Isfahan«.⁴⁹

Damit ist besagt, dass die Überschrift – in spitzfindiger Interpretation von Scaligers Genealogie und, wie gesagt, auch der deutschen Barock-Poetik – einen quasi eigenständigen, genauer: epigrammatischen Charakter bekommt. Dieses »Gedicht im bzw. auf dem Gedicht«, wie man mit einer gewissen Übertreibung formulieren könnte, zeigt an, was zu erinnern ist (den Einzug in Isfahan), während die Verse darunter als Träger (als literarisierte Statue oder Votivgabe) dieser Gedenk-Inschrift fungieren.

Für Flemings Epigramme gilt demzufolge, dass das Verhältnis von Titel und Gedicht genau andersherum zu werten ist, als das bisher in der Forschung getan wurde:⁵⁰ Statt zu monieren, dass in den Epigrammen, verstanden als die Verse unter der Überschrift, keine präzisen Angaben über den Ort und den Zeitpunkt der Reise geschrieben wurden, ist festzuhalten, dass in der »Überschrift«, der bei Fleming ein quasi-eigenständiger, epigrammatischer Charakter zugesprochen wird, der zu erinnernde Ort und der zu erinnernde Zeitpunkt genau bestimmt werden.

In den Versen unter der Überschrift, die ja »nur« als Träger für dieses Epigramm figurieren, finden sich diese Informationen tatsächlich nur sehr spärlich. Gemäß der hier rekonstruierten Konzeption ist dies jedoch folgerichtig. Im Gedicht selbst die genannten Informationen zu platzieren, wäre so, als ob auf einer Statue, auf die eine *inscriptio* angebracht werden soll, diese Inschrift bereits vorhanden wäre. Folge dieser Aufteilung ist jedoch, dass die eigentlichen Ereignisse tatsächlich nur qua bloßer Nennung in der Überschrift aufgerufen werden, nicht aber ausführlich beschrieben werden können.

Mein Argument ist nun, dass diese epigrammatische Eigenschaft des Titels auch für alle anderen Gedichte Flemings gilt, sofern sie auf der Reise gemacht wurden und von ihr handeln, und zwar auch für Gedichte, die kein Epigramm im eigentlichen Sinne darstellen. Bekanntlich spielt – wie in der Forschung mehrfach gezeigt wurde⁵¹ – das Epigramm für das barocke Schreiben im Allgemeinen

⁴⁹ Die mnemotechnische Funktion der Überschrift ließe sich auch durch Wolfgang Neubers historische Rekonstruktion der Emblematiktheorie stützen, die im Motto (als Entsprechung des mnemotechnischen *locus*) das zentrale Moment der Emblematik sieht (Wolfgang Neuber: *Locus, Lemma, Motto. Entwurf zu einer mnemonischen Emblematiktheorie*. In: *Ars memorativa. Zur kulturgeschichtlichen Bedeutung der Gedächtniskunst 1400–1750*. Hg. v. Jörg Jochen Berns u. dems. Tübingen 1993, S. 351–372). Zur engen historischen Verwandtschaft von Epigramm und Emblem (und mithin von Überschrift und Motto), vgl. ebd., S. 356f.

⁵⁰ Pohl: Paul Fleming (Anm. 10), moniert S. 211, dass der Orts- und Zeitbezug »nur« in der Überschrift« (Hervorh. d. Verf.) erfolgt.

⁵¹ Zuletzt Thomas Althaus: *Epigrammatisches Barock*. Berlin u. a. 1996, S. 24ff.

und die barocke Lyrik im Besonderen die Rolle eines Leit-Genres. Die Vorgaben des Epigramms gelten, zumindest strukturell und in Anpassung an die jeweiligen Genre-Regeln, auch für andere literarische, speziell lyrische, Formen. Man denke z. B. an August Buchner, der auch die *Sonnetten* als »eine Art der Epigrammaten« ansieht.⁵²

Diese Prädominanz des Epigrammatischen⁵³ gilt für Flemings Lyrik insbesondere, da in seinem Konzept in spitzfindiger Anwendung der Argutia-Theorie, sozusagen als lebendiges Zeichen einer genealogischen Entwicklung, der Überschrift ein ursprünglich epigrammatischer Charakter zugesprochen wird. – Und diese Überschriften sind sehr leicht aus dem Genre des Epigramms im eigentlichen Sinne in andere zu importieren. Es handelt sich in diesem Falle um eine Ode oder ein Sonett mit einer Überschrift mit epigrammatischem Charakter im Sinne Scaligers.

Vor diesem Hintergrund scheint es mir sehr plausibel, die herausgearbeitete Bedeutung des epigrammatischen Lemmas – d. h. den Aufruf des Ortes und der Zeit – auf Flemings andere Reisegedichte zu übertragen. Auch in diesen Texten, so meine These, hat der Titel epigrammatischen Charakter, zu verstehen als ein das Gedenken an Ort und Zeit der Reise sicherndes Moment, während die Verse darunter, welchem Genre sie auch immer angehören mögen, den quasi-materiellen Träger für dieses Epigramm in Anführungszeichen abgeben.

Für die in diesem Aufsatz genannten Beispiele heißt das: Auch Groß-Neugart und die Wolga zu Niesen sind in den Titeln der jeweiligen Gedichte nicht einfach nur genannt, sondern vielmehr durch die epigrammatische Überschrift als zu erinnernde Orte und Zeitpunkte in gedenkenswert aufgerufen: Alle mythologischen Fluss-Ansprachen, alle neustoischen Ausführungen zur *tranquillitas animi* im sogenannten Haupttext sind auch und besonders so zu verstehen, dass mit ihnen, fast könnte man sagen: auf ihnen, die im Titel genannten Orte und Zeitpunkte erinnert werden sollen.

3. Das Gedicht als Konfrontation von abendländischer Tradition und morgenländischer Erfahrung

Flemings Gedichte sind also zweigeteilt: in einen epigrammatischen Titel, der eng mit der Reise nach Moskau und Persien verbunden ist, und in die nachfolgenden Verse, die sich davon bisweilen recht unabhängig zeigen.

In meiner Lesart ist der epigrammatisch zu verstehende Titel von Flemings Reisegedichten die im literarischen Genre mögliche Entsprechung von Olearius', vorhin bereits benannter, empirischer Prämisse seiner Arbeit: »Was ich gleichwol selbst mit meinen Füßen betreten / mit meinen Augen gesehen« (s. o.). Die Titel machen deutlich, dass auch Fleming mit offenen Augen durch Russland und Persien geistert ist und er durch seine Gedichte daran erinnern möchte.

⁵² August Buchner: Anleitung zur deutschen Poeterei. Tübingen 1966, S. 175.

⁵³ Vgl. Dietze: Abriß (Anm. 40), S. 288ff.

Gleichzeitig benötigt Fleming jedoch literarisches Material, in das die Erinnerungsleistung inskribiert werden kann; das ist das traditionsgebundene Gedicht, zu verstehen als die Verse unter der Überschrift.

An einer Stelle reflektiert Fleming dieses Verfahren – und zwar nicht nur im Titel, sondern in einem Gedicht selbst. In der Ode *Auff der Kaspischen See/ in eines sein Stambuch* (auch hier also wieder ein genaue Ortsangabe). Dort heißt es in Vers 3f.: »Auff Kastor / Pollux auff / Ihr Brüder der Helenen / die noch kein deutsches Schiff hier angeruffen hat.«⁵⁴

»Hier angeruffen«. – Diese Formulierung scheint mit den innersten Kern der Reiselyrik Flemings zu bezeichnen: Mit Kastor und Pollux hat bereits das gesamte Abendland, namentlich Horaz,⁵⁵ Kontakt aufgenommen, damit es das bzw. ein Schiff sicher lenke – aber eben noch nicht »hier«, auf dem Kaspischen Meer; und schon gar nicht von einem deutschen Poeten auf einem »deutschen Schiffe«.

Für den Leser stellt sich dieser Gegensatz – horazische Tradition/hier in der Kaspischen See – in dem Effekt dar, dass er ein Gedicht liest, das in einem wenn nicht lokal, dann metaphysisch bestimmten Abendland situiert zu sein scheint. Und genau diese unbestimmt-abendländische Lokalisierung wird nun über den epigrammatischen Titel mit einer morgenländischen Fremdheit konfrontiert – und zwar als deren notwendige Bedingung.

Diese Konfrontation scheint mir auf eine sehr genaue und poetisch fein zisierte Weise die Erfahrung der Konfrontation der Kulturen darzustellen, die der deutsche *poeta doctus* Fleming in Russland und Persien gemacht hat. Diese Extreme von abendländischer Tradition und morgenländischer Erfahrung werden im Gedicht aufgehoben, aber nicht in dem Sinne, dass sie nicht mehr existierten, sondern dass sie im Modus des Literarischen an den Leser weitergegeben werden.

⁵⁴ TP474.

⁵⁵ Tropsch: Flemings Verhältnis (Anm. 15), S. 25ff. weist einen Bezug auf Horaz: c. I, 3 (»Sic te diva potens Cyprici«) nach.

Was ein Poëte kan!

Studien zum Werk von Paul Fleming (1609–1640)

Herausgegeben von
Stefanie Arend und Claudius Sittig

in Verbindung mit
Sonja Glauch und Martin Klöker

De Gruyter

*In memoriam Prof. Dr. Erika Greber
(1952–2011)*

ISBN 978-3-11-027877-4

e-ISBN 978-3-11-028832-2

ISSN 0934-5531

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

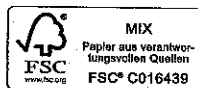
© 2012 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/Boston

Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com



Inhalt

Vorwort	XI
NICOLA KAMINSKI	
»Man wird mich nennen hören«. Dichtung als Nachlaß	1
THOMAS ALTHAUS	
»Ich sage noch einmahl« – Paul Flemings Wiederholungen	17
TINO LICHT	
<i>Varipediclauda</i> . Innovationen in Paul Flemings lateinischer Dichtung	35
THOMAS BORGSTEDT	
Eleganz und Intimität. Zu Paul Flemings Petrarkismus	47
STEFANIE AREND	
Was vermag die Medizin? Figurationen des Arztes in Paul Flemings Gedichten	59
JÖRG ROBERT	
Der Petrarkist als Pathologe. Bemerkungen zu Flemings medizinischer Dissertation <i>De lue venerea</i> (1640)	75
DIETMAR SCHUBERT	
»Denn mein Erlöser trug mich allzeit auf den Armen«. Nachdenken über Paul Flemings geistliche Lyrik	97
JOHANN ANSELM STEIGER	
Hephata! Ein geistliches Gedicht des Dichters und Arztes Paul Fleming und dessen auslegungshistorischer Kontext	115
FRANZ FROMHOLZER / JÖRG WESCHE	
»Ich bin nicht itzo ich.« Flemings Psalmenübersetzung im Kontext der frühneuzeitlichen Bußpraxis	141

BEATE HINTZEN	
Sprache der Liebe, Sprache der Freundschaft, Sprache des Glaubens. Zur Interferenz der Diskurse in Paul Flemings Dichtung	159
PETER J. BURGARD	
Flemings verdrehte Osculo-Logik und die Ästhetik des Barock	181
CLAUDIUS SITTIG	
»Der Zeuge von meiner Poesie«. Männlich-homosoziiales Begehren in Paul Flemings Freundschaftsdichtung	205
BARBARA BECKER-CANTARINO	
Paul Flemings <i>Schreiben vertriebener Frauen Germanien</i> . Zu Ikonographie und Konzept von »Germania« im 17. Jahrhundert	233
DIRK NIEFÄNGER	
»Ich sags auch mir zum Hohne.« Paul Flemings Kriegslyrik	257
GUNTER E. GRIMM	
Zwischen Propaganda und Distanz. Gustav II. Adolf von Schweden in der politischen Lyrik Paul Flemings	273
MARTIN KLÖKER	
Ein Dichter kommt in die Stadt. Flemings literarische Kontaktaufnahme in Riga	297
JOACHIM HAMM	
Ovid am Kaspischen Meer. <i>Imitatio</i> und Selbststilisierung in Paul Flemings <i>Dagestaner Epigrammen</i>	317
MAXIMILIAN BERGENGRUEN	
Die epigrammatische Überschrift. Zu einem Strukturmerkmal von Paul Flemings Reisegedichten	333
KRISTI VIIDING	
Die lateinischen Reisegeleitgedichte von Paul Fleming	349
HARALD TAUSCH	
Erinnerungen an das irdische Paradies. Persien und die Alchimie bei Paul Fleming und Adam Olearius	369

MANFRED KERN / OTTO RASTBICHLER	
Wie klingen mein Gethöne? Zur Intermedialität barocker Lyrik und zu Vertonungen von Flemings weltlichen Gedichten	409
WILHELM KÜHLMANN	
Erinnerung als Roman. Fleming in der erzählenden Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts	425
DIETER MARTIN	
Plädoyer für eine neue Fleming-Ausgabe	441
Verzeichnis der häufig verwendeten Fleming-Ausgaben und Siglen	455
Abbildungsverzeichnis	457
Namenregister	459